

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1919

289 (10.12.1919)

Beilage zur Karlsruher Zeitung Badischer Staatsanzeiger

Freie Aussprache.

Wir veröffentlichen unter dieser, vom übrigen redaktionellen Teil abgegrenzten Rubrik begehrenswürdige Darlegungen und Anregungen aus allen Parteien, um auf diese Weise eine freie Aussprache zu ermöglichen. Selbstverständlich bewegt sich diese Rubrik außerhalb der politischen Verantwortung der Redaktion.

Sozialismus als Schicksal.

Von Heinrich Karpuder, Mannheim.

Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen springen nicht wie junge Küchlein fertig aus dem Ei: ein wenig nackt und fried- reich anfangs und mit dem festsam matten, greisenhaften Blick eines neuen Erdenbürgers, bald aber, wärmer geworden und ins ungenohnte neue Dasein etwas mehr eingelebt, in einem ungeheuren Verdrängungsdrang explodierend, sich der lieben Mitwelt mit einem kräftigen: *Ich bin da!* vorstellend und zu Bewußtsein bringend.

Sie kommen aber auch nicht wie gut erzogene Menschenkin- der, die die Tanzschule schon hinter sich wissen, was sich ge- hört, und bevor sie persönlich erscheinen, höflich die Karte abgeben und anfragen, wann sie genehm sind. Sodas man Höflichkeit mit Höflichkeit vergeltend und gute Erziehung mit guter Erziehung, in der glücklichen Lage ist, für den Besuch gerade „abwesend“ zu sein oder ihn für die Stunde einer freundlicheren Sonne zu sich zu erbitten: Wenn man selber auf ihn besser gerichtet ist und parater, ihn zu empfangen.

Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen sind auch keine Fertige oder Halbfabrikate, die man von auswärts importie- ren kann: aus einem anderen, glücklicheren Lande, das be- reits hat, was man selbst sich erst erkämpfen muß, nicht ein- mal aus dem Genielande geistiger Arbeit. Sie sind über- haupt keine Fabrikate, nichts Gemachtes oder Machbares, kein Erzeugnis eines noch so talentierten Erfinders- oder Ingenieur- gehirnes, sondern organische Prozesse, Wachstumserscheinun- gen, die man, ihre Wachstumsbedingungen und -Gesetze ken- nend, wohl mit sorglicher Hand pflegen und fördern, niemals aber mit Gewalt forcieren, noch weniger mit Gewalt unter- binden kann. Sie kommen wie der Dief bei Nacht: die Schlaf- mühen merken ihre Kommen erst, wenn sie da sind. Sie kommen, wie die Helle sich dem Dunkel entringt: man sieht das Werden und sieht das Gewordene, aber die Grenze zwi- schen beiden ist nur ahnbar, nicht mathematisch feststellbar.

So kam und kommt uns auch der Sozialismus: nicht als fertiges Geschöpf aus dem Ei; nicht woberzogen nach unserem Wunsch sich richtend, um unser Widerstreben sich kummern; nicht als Behirnsprodukt; nicht plötzlich von heute auf morgen. Sondern als ein vor Jahrzehnten schon einsehendes, Jahr- zehnte noch wachsendes großes Werden: ein zwangsläufiges, entwicklungsnotwendiges, ein in den Dingen Liegendes, aber auch unseren persönlichen Willen bindendes Werden; als eine Richtungsstrebung und ein Zielzwang zugleich; als ein per- sönliches Schicksal und ein überpersönliches Weltengescheh- nis. Illusionäre die, die da verneinen, den Sozialismus aufzufrischen zu können wie einen riesenhaften Industriebau: aus eisernen Trägern, füllenden Betonwänden und dem nö- tigen Steinern- und Innenschmuck; Illusionäre doppelt die, so da wähen, selbst mit der ganzen Kraft ihrer stemmenden Schultern ihn aufhalten oder auch nur irgendwie wesentlich verzögern zu können. Der Sozialismus wird werden: man- cher zuleide, den meisten zumuten. Sein Gewaltmenschen wird ihn zu hindern vermögen; Weltkapitalismus und Weltimpe- rialismus selbst werden ihm keine Schranke wirksam entge- genbauen können: über sie hinweg wird er gehen und über sie hinweg Wirklichkeit werden.

Aber die Hindernisse hinweg, aber aus dem Kapitalismus heraus, durch ihn hindurch: als ein Prozeß der Durchdringung und Verdrängung, der inneren Aushöhlung und neuen Auf- füllung; als ein dauernder Kampf zwischen dem aufsteigenden sozialistischen Wirtschafts- (und damit auch Gesellschafts- und Kultur-) Prinzip und dem absteigenden, absterbenden kapita- listischen: als ein dauernd Schritt vor Schritt, Position um Position; als systematische Offensive des sozialistischen Prinzips gegen die zähe Defensive des Kapitalismus, (in der er sich seit Jahren schon befindet, heute zum Teil schon resigniert und unbewußt mit seinem Geschick abgefunden) und damit auch als Kampf der persönlichen Träger des neuen Gedankens, der Arbeiterschaft (in ihrem weitesten Sinne) gegen die per- sönliche Verkörperung des Kapitalismus; nicht das schaffende und selbstmitarbeitende Unternehmertum, soweit es aus eben dieser Mitarbeit seinen Lohn bezieht, sondern das Droh- mentum in der Maske des Arbeitgebers, des Geldgebers, des Aktionärs, des Kapitalrentenbeziehers, der nicht aus seiner Arbeit, sondern der Arbeit der anderen Reichtümer häuft; als ein Prozeß stetiger Durchdringung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens mit dem sozialistischen Gedanken, dessen einzelne Abschnitte eine ständige Abschwächung des kapitalisti- schen und eine ständige Verfestigung des sozialistischen auf- weisen und an dessen Endpunkt jene Integration des sozia- listischen Prinzips zur höchstmöglichen Reinheit steht, die überhaupt erreichbar ist. Was nicht ausschließt, daß, wie in den heutigen Kapitalismus noch petre fakte Gebilde aus früheren Wirtschaftssystemen hereintragen, so auch im sozia- listischen Gemeinwesen da oder dort vereinzelt Rückstände aus der kapitalistischen Zeit erhalten bleiben: denn die wirt-

sche Welt kennt nicht jene reine Lösung wie die Theorie, die Praxis nicht jene letzte Konsequenz, die die menschliche Gog- gil vor allem liebt.

So wenig das mannigfaltige Leben sich in Eine Form, so wenig läßt sich darum auch die Entwicklung zum Sozialis- mus in Eine Formel einfangen. Viestufig wie die Pro- bleme, die auf seinem Weg liegen, ebenso viestufig sind auch die Lösungen und die Reifstufen, die er finden, deren er sich bedienen muß. Oberflächlich-Betrachtung freilich hat es gern, aus der bunten Fülle der Mittel Eines, ein Teilstück herauszugreifen, es zum Schlagwort aufzublasen — womit indes nichts gegen das Schlagwort gesagt sei; denn es tut oft genug gute Dienste — und ihre ganze Seele daran zu hän- gen. Sozialisierung der Produktion ist heute solch Schlagwort. Aber so notwendig solche Sozialisierung auf vielen Gebieten auch ist, so möglich sie auch, sobald nur das Wirtschaftsleben in sich wieder gefestigt und tragfähig ist, auf manchen in Wäde sein wird: so wenig darf vergessen werden, daß Sozialisierung an sich für den Sozialismus nicht alles, vielleicht nicht einmal sonderlich viel ist und daß selbst volle Gemeinwirtschaft, sogar die sozialisierte Wirtschaft solange nicht Sozialismus sein kann, solange nicht zuvor ein Anderes sozialisiert, sozialistisch ist, nämlich der Staat. Sozialisierte Produktion in einem Staat kapitalistischer Spitzeregiments — um diese logische Anomalie auf die Spitze zu treiben — wäre von wahrer Anomie, ehe Sozialismus entfernter denn eine geistige immer noch kapitalistische Produktion in einem so- zialisierten Staate.

Darum bergen denn auch Demokratisierung des Regie- rungsapparates, Republikanisierung der Verwaltungsmaschine mit dem Ziel der Sozialisierung höher vielleicht mehr sozia- listische Zukunftswerte als die Verstaatlichung selbst großer Industrien. Und der Kampf gegen die Ausbeutung, die direkte Ausbeutung im Produktionsprozeß selbst und die indirekte im Distributions- und Konsumtionsprozeß, ist nicht weniger Kampf für den Sozialismus wie irgend eine noch so schöne Soziali- sierung: denn dieser Kampf um eine gerechtere, den Kapital- profit beschränkende, den Arbeitslohn erhöhende Verteilung des Arbeitsertrages ist nicht minder tiefgreifende Unterminie- rung des kapitalistischen Prinzips. Genau so, wie jede schär- fere Vertiefung der einst schrankenlosen Herrenrechte des Unternehmers, jede Annäherung an ein auf dem Wege über ein Mitbestimmungsrecht zu erstrebendes Selbstbestimmungs- recht der Arbeiterschaft als eines Ganzen, jede Demokratisie- rung der Betriebe und der Beziehungen im Betrieb, jede Sicherung der Menschenrechte der Schaffenden Stücke eckster Sozialisierung der Gesamtwirtschaft sind. Nicht anders auch, wie etwa eine halbwegs sozialistisch orientierte Steuerpolitik, indem sie wesentliche Teile des unverdienten, überschüssigen Einkommens und Vermögens zugunsten der Volksgesamtheit für Lebens- und Kulturszwecke des Staates wegsteuert, ein Stück werdendes, sich bewirklichendes Sozialismus in sich schließt. Und wie endlich — last not least — die Sozialisie- rung des Menschen, die Fähigkeiten desselben zum prak- tischen Sozialismus einerseits und andererseits die mögliche Ausmerzung des ausgeprochen individual-kapitalistischen gegen die Gesamtheit wirkenden Einzel-Eigenmutes — jenes sacro Egoismo, der sich nicht bloß im internationalen Leben imperialistisch und kriegsbringend auslebt, sondern nicht minder scharf im persönlichen des Alltags —, auch diese Soziali- sierung des Menschen ist Etappe auf dem Wege zum Sozia- lismus, ja leidendlich seine Voraussetzung.

Viestufig also wie die Probleme des Sozialismus, ebenso viestufig sind auch seine Lösungen, sollen es sein und können es gar nicht anders. Selbstbeschränkung auf ein Teilstück und Zuweisung einer übermäßigen Bedeutung an dieses wäre künstliche Geschicksbereuerung, schädliche Verkürzung des Allgemeinbilds, die sich bald in Enttäuschungen rächen würde. Die Anschau über alles, die Erkenntnis der Viestufigkeit der Probleme und die innere Bereitschaft, im Rahmen des je- weils Möglichen, die schrittweis-allmähliche Lösung derselben anzubahnen, und sich dabei nicht von Alltags-Schwierigkeiten und Alltags-Mißerfolgen von der richtigen Straße abführen zu lassen, im Wollen feststehend, im Durchführen den Punkt des geringsten Widerstandes sichernd und die Höchstkraft daran wenden; dies allein vermag uns unjeres Schicksal würdig zu machen und dieses Schicksal heißt für die Welt der nächsten Jahrzehnte und vielleicht Jahrhunderte: Sozialismus.

Sozialismus war seit je und ist noch heute: Glaube, Wis- senschaft und Politik. Er war und ist alles drei zugleich. Aber es gab Perioden, da war er in der Hauptsache: Glaube; das war die Zeit seiner äußeren und inneren Schwäche. Und es folgte eine Periode, in der er im wesentlichen: Wissenschaft war; das war die Zeit seiner Erstarkung. Heute ist er mehr als beides, ist Politik; und das ist — trotz mancher Zeichen innerer Unklarheit, die man, bitte, nicht falsch deuten möge — die Zeit seiner Selbststärkung, die Zeit seiner Bewirklichungs- gewißheit.

Auf dem langen, schweren, aber unvermeidlichen Wege zu unserem Schicksal, dem Schicksal der gegenwärtigen und der nächstünftigen Kulturmenschenheit, dem Wege zum Sozia- lismus, aber möge der Glaube die befremdende Triebkraft, die Wissenschaft der große Richtungsweiser und die Politik die Schöpferpotenz sein, die bewußt gefaßt hilft, was das Schick- sal gestaltet haben will.

Der Weg zur Rettung.

In einem bemerkenswerten Aufsatz versucht Dr. Ger- mann Meinfried-Karlsruhe im „Badischen Beobachter“ unserm Volke den Weg zur Rettung aus der tiefsten Not dieser Tage zu weisen. Von der Voraussetzung ausgehend, daß nur die richtige Einsicht in das Leben der Gegenwart die Rettung er- möglichen und den Sinn für gemeinschaftliches Zusammen- arbeiten wieder zur Herrschaft bringen kann befragt er es, daß diese Gesinnung schon im Kriege durch die zerbrechenden Kräfte des Materialismus, der krassen Geldgier und Genußsucht, durch Schucht und feindselige Beziehungen von Mensch zu Mensch verpöndelt worden und daß die Grundzüge der demo- kratischen Denkungsart dem unpolitischen Deutschen auch heute noch ein Buch mit sieben Siegeln blieb: „Wohin wir heute schauen, überall brüstet sich jeder mit demokratischer Kultur, und zu keiner Zeit waren wir weiter von ihr ent- fernt, als jetzt, wo der eine auf Kosten des andern lebt und sich an ihm sättigt. Religiöse Gefühligkeit und Berufsfeind- schaften blühen, politisches Gezeter und Weltanschauungs- konflikte erheben grimmig ihr Haupt. Die Not allein verant- wortlich zu machen, geht nicht an: der Krieg ist der Vater des Weltelends geworden, gewiß, aber diese moralischen Defekte von heute hätte er allein nicht schaffen können, wären ihre Keime nicht schon vorher im deutschen Volke vorhanden ge- wesen; wir stehen hier vor einem inneren geistig-seelischen Niedbruch, der das Ende der europäischen Kultur einleitet, nicht bloß der deutschen.“

Die moralische Verfassung Frankreichs und Englands sei, so meint Meinfried, von der Deutschlands und Österreichs nicht zu unterscheiden, doch mangle dem deutschen Volke die wahre demokratische Gesinnung mehr als anderen Nationen: „In Deutschland stellt sich ein Teil des Volkes außerhalb des Staates, er betrachtet sich als Zuschauer oder Statisten, der vom Schicksale des Staates unberührt bleibt. Jeder, der so unpolitisch denkt und fühlt, meint, daß Staat und Einzelper- son von einander zu trennen, und daß auch Volk und Staat verschiedene Dinge sind. Diese Denkweise trägt die Schäden und Erschalen des alten durch Bismarck inaugurierten Staatsgedankens noch an sich, der im Staate den selbstherr- lichen, gewaltigen Herrscher und Exekutivträger sieht. Dieser erteilt Befehle und gibt Anordnungen, denen die schläferige, stumpe und unmündige Masse zu folgen hat. Der Staat und seine Regierung sind nach diesem Prinzip das Gehirn und der Kopf, das Volk die gehorchenden Glieder. Das neue Staatsideal aber betrachtet wir noch mit dem Mißtrauen und der Ungewohntheit von Neulingen. Staat und Volk sollen nach der jetzigen Verfassung eine Einheit bilden; das Volk entsendet seine Vertreter und bestellt seine eigenen Herrscher, die es auch abberuft, wenn diese nicht mehr seines Vertrauens für würdig gehalten werden können. Wer also gegen den Staat streift in einer Zeit, wo der Untergang und bekräftigt und der Fortbestand des Gemeinwesens an einem Strohhalm hängt, handelt nicht nur sittenlos und destruktiv, sondern tut sich auch selbst die schlimmste Gewalt an, indem er den Männern aufsehen will, die er gewählt hat, in die Re- gierung berufen hat. Diese Unsinnsigkeit ihrer Handlungs- weise kann man den Massen nicht nachdrücklich genug vor Augen führen, nicht oft genug auf die fittlichen Grundzüge gesellschaftlicher Verantwortung hinweisen: Das Verant- wortungsgefühl eines jeden Bürgers soll ein Stein im Fun- dament des neuen Staatswesens sein, und die in der Ver- fassung bewürgte Freiheit ist nicht willkürliches Handeln gegenüber den anderen Volksgenossen, sondern im Gegenteil ein Selbstbehalt, ein Verzicht auf eigene Interessen, eine Selbstüberwachung, Selbstverantwortung, kurz Seelen- und Persönlichkeitskultur, die allein imstande ist, eine trag- kräftige Grundlage staatlicher Ordnung und Sicherheit zu sein. Der unnatürliche Grenzstrich, den die alte Staatsidee zwischen Staat und Volk zog, mußte zur politischen Indolenz und Indifferenz führen und den Willen zur Selbstgestaltung staatlichen Lebens völlig verkümmern lassen, bis diesem Zu- stand unsere Novemberrevolution ein Ziel setzte. Erst jetzt beginnt für das deutsche Volk die Ära der Politisierung.“

Diese Betrachtungen über politische Kultur und Bildung, auf die sich Deutschland nach all dem vergangenen wirtschaft- lichen und seelischen Leid zu befehen anhebt, führen zu den demokratischen Tugenden staatsbürgerlicher Gesinnung, zum Gehorjam, zur Einordnung in die Reihen, zur Unterlassung aller Gewaltmittel, zur Beendigung der Anruhen, Treiberreisen und der Streiks, die den Staat gefährden und ihn lebensun- fähig machen. Man sollte glauben, daß der Menschenverstand genügen würde, um aus solchen Gedanken für alle Zeiten den fittlichen Willen zur rettenden Tat für die Erhaltung des Staates, für sich selbst und seine Mitmenschen zu schöpfen. Die Erfahrungen des derzeitigen politischen Lebens lassen er- kennen, daß der Glaube an die Vernunft allerdings nicht bei allen Volksteilen vorausgesetzt werden darf; denn das blasse Dogma eines utopischen Parteiprogramms hält die Geister in pathologischen Banne und macht die Herrschaft der gesunden Sinne unmöglich. Dazu treten als schlechte politische Berater Willkür und Herzenslust linksradikaler Blenber, un- ter denen das Volk viel zu leiden hat, während die Minderheit der reaktionären äußersten Rechten sich zu einer fruchtlosen Polemik und der Abkehr von der jetzigen Regierung entschlossen hat, und so das Staatswesen der Gefahr eines neuen Bür- gerkrieges aussetzt.

Der Weg zur Rettung geht über die geistig-religiöse Umkehr des einzelnen wie des Gesamtvolkes: nur von innen her kann der Aufbau betrieben werden und die Achtung vor den Befeh- len wieder aufleben. Natürlich darf man auch vor Gewalt nicht zurückzureden bei solchen, die das Volk ausbeuten und ihrer Habgier fröhnen: diese wissen sich der Religion zu ent- ziehen; und man würde sich am Vaterlande veründigen wenn in diesem Falle nicht alle Mittel, auch die grausamsten zur Anwendung kämen, die der Staat zur Verfügung hat. Das Schiebertum, das das arme Volk ausraubt, der Schleichhändler, der über Reichen hinwegschreitet, der politische Heher, der zum Bürgerkrieg und zu blutigen Wirren aufwiegelt, aber auch der Landwirt, der seine Überschüsse an Lebensmitteln nicht auf gesetzlichem Wege absetzt und die Ernährung der Städte bis zur Hungersnot gefährdet, gehören alle in dieselbe Reihe der Gewissenlosen, denen die Regierung in diesen Tagen den Kampf bis aufs Messer angefangt hat.

Es hilft heute nichts mehr, Klageklieber über den verfunke- nen alten Staat anzuklimmen; es ist mühsam an die Möglich- keit der Wiederherstellung der Monarchie zu denken. Der Geschichtsbundige weiß, daß die Geschichtsentwicklung sich nicht mehr wiederholt, und daß eine Rückwärtsretardierung

